



VERANSTALTUNGEN ZUM TAG DES GEDENKENS AN DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS 2019

Plenarsitzung und Ausstellung
im Landtag Rheinland-Pfalz

Heft 74
der Schriftenreihe des Landtags Rheinland-Pfalz
ISSN 1610-3432

IMPRESSUM

Herausgeber: Der Präsident des Landtags Rheinland-Pfalz
Verantwortlich: Volker Perne
Abteilungsleiter Kommunikation
Platz der Mainzer Republik 1, 55116 Mainz
Redaktion: Elke Steinwand
Gestaltung: Petra Louis, Mainz
Titelbild: Dr. Andreas Linsenmann
Fotos: Dr. Andreas Linsenmann
Copyright: Landtag Rheinland-Pfalz 2020
Druck: O.D.D. Print + Medien, Bad Kreuznach

Der Landtag im Internet: www.landtag.rlp.de

VERANSTALTUNGEN ZUM TAG DES GEDENKENS AN DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS 2019

Plenarsitzung und Ausstellung
im Landtag Rheinland-Pfalz

Meine Damen und Herren, im Gedenken an die Opfer bitte ich Sie, sich von den Plätzen zu erheben.

(Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen)

Wir denken an Millionen Kinder, Frauen und Männer, die das NS-Terrorregime entrechtet, gedemütigt, verfolgt, verschleppt und ermordet hat. Wir denken an Juden, an Sinti und Roma, an Polen, Angehörige slawischer Völker und von Minderheiten.

Wir denken an die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter und die politischen Gefangenen. Wir denken an überzeugte Christen und Zeugen Jehovas. Wir denken an die Behinderten und psychisch Kranken, an die Kriegsgefangenen und an die vielen anderen Menschen, die nicht mehr leben durften, weil sie in den Augen ihrer Mörder als „minderwertig“ galten. Besonders denken wollen wir an die verfolgten Kinder. Wir erinnern uns an das, was war und was nie wieder sein darf.

Ich danke Ihnen.

(Die Anwesenden nehmen wieder Platz)

Meine Damen und Herren, die unfassbar hohen Opferzahlen der nationalsozialistischen Mordmaschinerie: 6 Millionen ermordete Juden, darunter 3 Millionen polnische Juden, 3 Millionen nicht jüdische Polen, über 3 Millionen sowjetische Kriegsgefangene, 200.000 Sinti und Roma, 250.000 Euthanasieopfer, mehr als 4 Millionen nicht jüdische Zivilisten, KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter und Deportierte – um nur die größten Opfergruppen zu nennen – sind das eine.

Doch hinter jeder Zahl verbergen sich unzählige menschliche Einzelschicksale. „Erinnern in der Gegenwart“ – das bedeutet auch, dass wir uns von den Lebensgeschichten der Opfer berühren lassen und diejenigen, die gelitten haben, mit Empathie und

Anteilnahme begegnen. Das ist das andere. Daher sind Berichte der Zeitzeugen so kostbar für die nachfolgenden Generationen.

Da war das zehnjährige Mainzer Mädchen Frieda Laub. Nach dem Terror der Reichspogromnacht vor 80 Jahren schickten ihre Eltern sie in einem Kindertransport über die niederländische Grenze. Sie wuchs in holländischen Kinderheimen auf, ohne Kontakt zu ihren Eltern und ihrer Familie. Nach dem Einmarsch der Deutschen wurde sie unter wechselnden Namen auf Bauernhöfen versteckt, stets in Lebensgefahr und in der permanenten Angst, entdeckt zu werden, für vier lange Jahre. Frieda überlebte. Ihre Eltern und ein Bruder wurden ermordet. Es ist die Lebensgeschichte von Frieda Shulamit Schwarz, die heute zu uns hätte sprechen sollen.

Da ist Shlomo Venezia, Sohn italienisch-jüdischer Einwanderer in Griechenland. Als Mitglied des Sonderkommandos im KZ Birkenau war er unter ständiger Lebensgefahr gezwungen, die Todesfabrik in Gang zu halten. Sein Portrait ist in der Ausstellung „KZ überlebt“ zu sehen. Es trägt die Überschrift „Ich habe überlebt, ich wurde aber nicht gerettet.“

Ein anderes Portrait zeigt Marie-Jose Chombart de Lauwe. Sie ist eine der letzten Lebenden der französischen Résistance. Als 17-Jährige lieferte sie ihrem Vater Informationen für den britischen Geheimdienst und verhalf Briten zur Flucht. Von einem Doppelagenten verraten, wurde sie ins berüchtigte Frauen-KZ Ravensbrück deportiert. Sie half, ein Neugeborenes vor Kontrollen zu verstecken, und rettete zum Tode verurteilte Frauen, indem sie deren Namen mit jenen von Verstorbenen vertauschte. Der Fotograf dieser bewegenden Ausstellung, Herr Stefan Hanke, ist unter uns anwesend.

Meine Damen und Herren, die Herausforderung der Zukunft wird darin bestehen, neue Formen der Erinnerung zu finden. Ein Weg dorthin beginnt – davon bin ich überzeugt – mit dem Blick aus dem eigenen Fenster: Wohnten Juden in meinem Ort? Gab es

Zwangsarbeiter? Gibt es noch jemanden, der vielleicht davon erzählen könnte?

Denn auch beinahe ein Dreivierteljahrhundert nach Kriegsende wissen wir nicht alles: Rund 100 Kilometer von hier wurde zum Beispiel noch im Jahr 1944 das KZ Bruttig-Treis bei Cochem angelegt. In einem Eisenbahntunnel arbeiteten bis zu 1.500 Zwangsarbeiter unter unmenschlichen Bedingungen, zeitweise in hüfthohem Schlamm. Nachts mussten sie in der nassen Häftlingskleidung schlafen. Um nicht zu verhungern, aßen die Lagerinsassen Gras und Schnecken. Im Gegensatz zu Osthofen und Hinzert, wo wir KZ-Gedenkstätten haben, ist das KZ an der Mosel überregional wenig bekannt.

Es ist notwendiger denn je, diese Dinge offen anzugehen und lokale Beispiele zu haben. Vieles ist schon getan, und darüber freue ich mich sehr: Dieses Jahr finden Gedenkveranstaltungen an vielen neuen Orten im Land statt. Darunter sind Sparkassenfoyers, Theater und Synagogen sowie das neu eröffnete „Haus des Erinnerns – für Demokratie und Akzeptanz“. Es liegt paar Schritte von hier.

Die Erinnerung wird mittlerweile sogar in Fußballstadien getragen, wie gestern beim Heimspiel von Mainz 05 gegen den FC Nürnberg, am „Erinnerungstag im deutschen Fußball“ in der Opel Arena. In kurzen Ansprachen haben die Verantwortlichen der Vereine deutlich gemacht, dass Antisemitismus, Rassismus und Homophobie im Fußball keinen Platz haben. Spieler und Fans hielten Banner hoch mit der Aufschrift „Gemeinsam für Erinnerung und Vielfalt“.

All dies sind großartige, ermutigende und neue Formen des „Erinnerns in der Gegenwart“. Denn genau darum geht es: an möglichst vielen unterschiedlichen Orten die Erinnerung wachzuhalten und zugleich zur Verantwortung für ein friedliches Miteinander aufzurufen. Denn die Werte unserer Demokratie fallen



nicht vom Himmel. Sie müssen immer wieder neu erlernt werden. Meine Damen und Herren, die Menschheitsverbrechen der NS-Diktatur sind in ihrer Brutalität und Menschenverachtung unvergleichbar. Um sie auch nur annähernd zu fassen, verwenden wir mit Bedacht das Wort „Zivilisationsbruch“.

Wer diesen Zivilisationsbruch in irgendeiner Weise leugnet, kleidet und instrumentalisiert – sei es durch den Vergleich mit anderen Menschheitsverbrechen, sei es durch das verharmlosende Einreihen in den Lauf der Geschichte –, der verhöhnt die Opfer und rührt an den Grundfesten unserer Demokratie. Das ist vollkommen inakzeptabel!

Die Mechanismen, die zu Ausgrenzung und Stigmatisierung führen, sind leider immer dieselben, damals wie heute. Der Keim zu Hass und Gewalt liegt in der gewalttätigen Sprache. Wir dürfen nicht tolerieren, dass heute manche durch Hassparolen, Ausgrenzung und eine Verrohung der Sprache Antisemitismus, Rassismus und Gewalt fördern – online oder offline. Das sind wir den Opfern, aber auch unserem Selbstverständnis und unserer Selbstachtung schuldig, heute und in Zukunft.

„Alles, was das Böse benötigt, um zu triumphieren, ist das Schweigen der Mehrheit“, hat der frühere UN-Generalsekretär Kofi Annan gesagt. Das Wissen um die Vergangenheit ist daher auch eine unumstößliche Verpflichtung für jeden Demokraten, seine Stimme gegen jegliche Ansätze und Formen von Ausgrenzung, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu erheben und danach zu handeln.

Für uns Deutsche gilt das in einer besonderen Weise. Diese Verantwortung lässt sich weder abstreifen noch kleinreden! Das sind wir den Opfern schuldig: an einem Tag wie heute und an 364 anderen Tagen im Jahr.



ZEITZEUGENBERICHT

Henriette Kretz
Überlebende des Holocaust

Sehr geehrte Anwesende!

Ich komme als eine Zeitzeugin, aber keinesfalls als Opfer. Ich bin kein Opfer. Ich habe überlebt. Ich habe eine Familie gegründet. Ich genieße ein ziemlich hohes Alter. Für mich sind diejenigen Opfer, die man davon überzeugt hat, dass es eine „Herrenrasse“ und „Untermenschen“ gibt.

Die haben das geglaubt. Diese Menschen haben Kinder ermordet, nicht nur die „Untermenschen“. Sie wissen, das waren Juden und Sinti und Roma. Aber nicht nur diese Völker, auch deren Kinder. Ich frage mich: Wie kann ein Mensch ein Kind



umbringen? Kinder können sich nicht wehren. Menschen, die das getan haben, waren keine Helden. Das waren Feiglinge.

Ich erzähle Ihnen von meiner Familie, die eine von Millionen anderer Familien mit einem ähnlichen Schicksal ist. Vieles wurde bereits gesagt. Meine Familie wohnte schon etliche hundert Jahre in Lemberg. Mein Großvater war Getreidekaufmann und hatte zehn Kinder. Am Ende des Ersten Weltkriegs waren schon viele verheiratet und hatten eigene Kinder.

Sie sehen hier ein Porträt meiner Mutter, Elsa Schöps, und meines Vaters, Mauricy Kretz. Das Etwas auf dem Pferd, das bin ich mit Mutter und Vater. Das ist meine Großmutter, Elka Mund. Das sind meine Onkel und Tanten, einige von ihnen. Mein Cousin Arthur und meine Cousine Lusja. Dies sind meine Tante Marynia, ihr Gatte und meine Cousine Irka. Das ist eine Cousine, deren Name ich leider vergessen habe. Mein Onkel Bernard, der ein Offizier in der polnischen Armee war. Er wurde in einem Auffanglager für Kriegsgefangene verraten und – weil er Jude war – erschossen. Zuletzt, der Herr auf dem Pferd ist der Einzige, der neben mir von der ganzen Familie übrig geblieben ist. Er war

Ulan in der polnischen Armee. Er war in Buchenwald, später in Plaszow bei Krakau. Er hat überlebt.

Mein Vater wollte Medizin studieren. Er konnte aber nicht, weil es im damals unabhängigen Polen an den Universitäten einen Numerus clausus für Juden gab. Er ging deshalb nach Italien, nach Padua und später nach Bologna. Dort hat er seine Studien abgeschlossen und wurde Hals-Nasen-Ohrenarzt. Er kam dann nach Lemberg und hat meine Mutter geheiratet. Meine Mutter hatte in Lemberg Jura studiert und wurde Anwältin.

Mein Vater erhielt eine Stelle in einem kleinen Städtchen in der Mitte von Polen namens Iwaniska, das sehen Sie auf der Karte.

Dorthin sind wir umgezogen. Das war die schönste Zeit meines Lebens. Ich hatte alles, was ein Kind brauchte. Ich hatte liebende Eltern, und ich hatte einen Hund, meinen Rolf. Da meine beiden Eltern arbeiteten, hatte ich auch ein Kindermädchen. Ich war damals viereinhalb bis fünf Jahre alt, und jemand musste auf mich aufpassen: Das war Helen, eine junge polnische Christin.

Alles sollte sein, wie in der normalsten Familie der Welt. Dann aber kam der Krieg. Mein Vater ging zur polnischen Armee und kam sehr schnell zurück mit einem Lastwagen verwundeter polnischer Soldaten. Die Deutschen waren schon beinahe neben unserer Kleinstadt, man hörte bereits die Kanonen. Mein Vater beschloss, dass wir nach Lemberg zu seiner Familie fliehen sollten. Von der Flucht erinnere ich mich nur an brennende Städte, die bombardiert worden waren.

Es herrschte große Verwirrung auf den Wegen, weil die Menschen flohen: die einen von Westen nach Osten vor den Deutschen, die anderen von Osten nach Westen vor der Sowjetunion. Zur gleichen Zeit, als Hitler von Westen in Polen eingefallen war, kamen von Osten sowjetische Truppen, die Ostgalizien, Litauen, die baltischen Städte und Weißrussland annektiert hatten.

Als wir nach Lemberg kamen, herrschte dort kein Krieg. Es gab einen Pakt zwischen Stalin und Hitler, sich nicht anzugreifen. Dort habe ich zum ersten Mal meine große Familie gesehen: alle meine Tanten und Onkel, meine zwei Großmütter – die Großväter waren schon tot –, auch meine Cousins und Cousinen. Mein Vater bekam eine Stelle als Direktor eines Sanatoriums, eines Erholungshauses für tuberkulosekranke Kinder in Sambor, einer kleinen Stadt, 40 Kilometer entfernt von Lemberg.

Dorthin sind wir umgezogen. Mein Vater lebte in dem Erholungshaus, meine Mutter und ich blieben aber in Sambor, weil mein Vater Angst hatte, dass ich mich anstecken könnte.

Ich ging in einen russischen Kindergarten. Ich hatte wieder Freunde unter den polnischen und ukrainischen Nachbarskindern. Für mich begann wieder ein normales Leben.

Bis meine Mutter und ich eines Tages von großem Lärm auf der Straße geweckt wurden. Wir gingen ans Fenster und sahen Lastwagen voller russischer Soldaten, die ihre Frauen und Kinder bei

sich hatten. Sie flohen, ein Lastwagen nach dem anderen. Meine Mutter erfuhr, dass wieder Krieg war. Die Deutschen hatten die Grenze überschritten, den Pakt gebrochen und befanden sich im Anmarsch auf unserer Stadt.

Meine Mutter bat einen Nachbarn, einen Bauern, uns zu meinem Vater zu bringen. Er spannte seine Pferde vor den Heuwagen und brachte uns zum Erholungshaus. Dort stand bereits ein Lastwagen, auf dem russische Beamte und Kinderkrankenschwestern saßen. Sie versuchten, meinen Vater davon zu überzeugen mitzukommen. Mein Vater wollte aber nicht.

Warum wollte er nicht? Als die Eltern der Kinder erfuhren, dass wieder Krieg war, kamen sie, um ihre Kinder nach Hause abzuholen. Es gab aber auch Kinder, deren Eltern in weit abgelegenen Dörfern lebten. Eine Gruppe Kinder war übrig, die mein Vater nicht alleine lassen wollte. Er sagte, er sei verantwortlich für die Kinder und könne nicht fahren.

Die Russen sind also allein gefahren. Mein Vater nahm die Kinder mit auf den Heuwagen und brachte sie zu uns nach Hause nach Sambor. Sie verbrachten die ganze Nacht bei uns, bis am Morgen die Eltern kamen, um die Kinder abzuholen. Da konnten wir schon nicht mehr fliehen, weil die Deutschen bereits in der Stadt waren.

Ich muss sagen, dass ich die Deutschen sehen wollte. Ich hatte bisher noch nie einen Deutschen mit meinen eigenen Augen gesehen. Ich sah aber, dass meine Eltern Angst vor ihnen hatten. Als ich frühmorgens auf der Straße ein Bataillon deutscher Soldaten sah, war ich erstaunt. Das waren schöne Burschen, die sangen, lächelten und ganz sympathisch waren. Ich fragte mich, wie so sympathische Menschen böse sein können. Ich habe mich getäuscht.

Die erste Maßnahme war, dass alle meine Freunde in die Schule, in die erste Stufe gehen durften. Ich nicht, weil ich eine Jüdin war. Dabei fragte ich mich: Was ist eine Jüdin?

Als Nächstes verlor mein Vater seine Stelle. Außer Juden durfte er keine anderen Patienten behandeln. Nichtjuden und arischen Menschen war es verboten, sich von einem jüdischen Arzt pflegen zu lassen. Mein Vater hatte aber einen guten Ruf bei den Bauern. Wenn sie zum Markt kamen, kamen sie zu uns ins Versteck und haben sich pflegen lassen. Bezahlt haben sie mit Essen, ein bisschen Mehl, ein paar Eiern oder Kartoffeln. So haben wir damals nicht gehungert.

Dann kam eine weitere Maßnahme. Alle Juden in der Stadt ab neun Jahren mussten eine weiße Armbinde mit einem Davidstern tragen. Ich frage die Jugend in Ihren Schulen sehr offen, warum sie das tun mussten. Die Schüler antworten, damit man sehen konnte, dass sie Juden sind. Die ganze Theorie über „jüdisches Aussehen“ ist ein schönes Märchen. Juden sehen aus wie andere Menschen: mit schwarzen Augen, braunen Augen und dunklen Farben. Es gibt auch Blonde mit blauen Augen. Meine beiden Söhne haben blaue Augen. Dennoch war diese Theorie sehr weit verbreitet. Das war eine Ausgrenzung.

Schließlich mussten wir in das jüdische Viertel umziehen. Alle Juden mussten dorthin umziehen. Das war das erste Mal, dass ich mit orthodoxen jüdischen Kindern in Kontakt kam. In dem Haus, in dem wir wohnten, war ein Rabbiner unser Nachbar, der zahlreiche Kinder hatte. Ich kam auf den Hof und sah Kinder, die ganz anders waren als ich. Die Jungen hatten Käppchen auf und trugen schwarze Kaftane, die Mädchen lange Ärmel und lange Kleider. Sie sprachen eine Sprache, die ich nicht verstand. Sie sprachen Jiddisch, und ich sprach Polnisch.

Deutsche Menschen hätten das Jiddische verstanden. Ich aber habe es nicht verstanden, weil Polnisch eine slawische Sprache



ist. Ich wollte aber spielen und fand eine Freundin zwischen den Kindern. Sie hieß Vera, war die Tochter des Rabbiners und sprach ein bisschen Polnisch. Wir spielten zusammen.

Eines Tages wachte ich auf, und das sonst wegen der vielen Kinder und Familien sehr lärmige Haus war so still, als würde niemand darin wohnen. Auf der Straße hörte ich ab und zu Schüsse und Polizeipfeifen. Meine Eltern waren sehr angespannt. Wir saßen in der Wohnung und hörten auf einmal Schritte von Soldatenstiefeln auf der Treppe. Dann wurde mit einem Gewehrkolben gegen die Tür gestoßen: „Aufmachen! Aufmachen!“

Mein Vater ging zur Tür, öffnete sie, und davor standen zwei deutsche Soldaten. Sie sagten zu meinem Vater: „Raus, Sie kommen mit!“

Als wir die Treppe hinabgingen, ging die gesamte Familie des Rabbiners vor uns, mit allen Kindern, auch meine Vera dazwischen. Auf der Straße waren schon viele andere Juden, die man aus ihren Häusern getrieben hatte, und Soldaten. Die Soldaten ließen uns in Reihen aufstellen und abmarschieren.

Zu dieser Zeit war mir nicht bewusst, dass ich in Gefahr war. Aber ich habe mich sehr geschämt. Meine Eltern haben mir Lesen und Schreiben beigebracht. Weil ich keine Spielzeuge hatte, habe ich viele Bücher gelesen, alles, was mir in die Hände fiel. Ich wusste, dass man so, wie man uns führte, Verbrecher abführt. Wir gingen mitten auf der Straße, und auf beiden Seiten gingen Soldaten, die mit ihren Gewehren auf uns zielten.

Auf den Fußwegen gingen polnische und ukrainische Menschen, die uns so gehen sahen. Ich habe mich vor ihnen sehr geschämt. Ich habe mir gesagt, aber ich bin doch kein Verbrecher, meine Eltern sind keine Verbrecher, warum führt man uns so?

Wir kamen zu einem Sammelplatz, auf den man schon viele andere Juden gebracht hatte. Dort waren auch viele Soldaten und Lastwagen. Die Soldaten zählten die Menschen, die dann auf die Lastwagen klettern mussten und abgeführt wurden.

Mein Vater sah einen ukrainischen Offizier. Die Ukrainer haben den Deutschen geholfen, die Juden zu beseitigen. Er ging zu ihm und sagte ihm, dass er als Arzt vielen ukrainischen Menschen geholfen und sie geheilt habe. Mein Vater fragte ihn, ob er etwas für ihn und seine Familie unternehmen könne. Der Offizier schaute mich und meine Mutter an und sagte zu einem Soldaten, der die Menschen zählte: „Die drei nehme ich mit.“

Er hat uns zum Rand der Stadt an den Fluss Dnister gebracht. Dort forderte er uns auf, uns in den Büschen zu verstecken, und schoss in die Luft. Wenn ihn jemand mit den Juden gesehen hat, so konnte er sagen, er habe sie umgebracht. Er ging, ohne uns seinen Familiennamen sagen zu wollen. Nur, dass er Roman hieß.

Wir haben die ganze Nacht in den Büschen verbracht und sind am Morgen zurück zu dem Haus gegangen, von dem aus man uns abgeholt hat. Es waren schon andere Juden angekommen, meist junge Menschen. Mir ist aufgefallen, dass kein einziges

Kind mehr da war. Keines der Kinder, das mit mir in dem Haus oder auf dem Hof gewesen ist, ist zurückgekommen. Ich war die Einzige.

Vor 14 Jahren hat das polnische Fernsehen einen Film über mein Geschehen gemacht. Wir sind nach Sambor gefahren. Die Menschen, die dort wohnen, haben uns einen Wald, den Strelecki-Wald gezeigt. Das ist 15 km von Sambor entfernt. Da sind drei große Hügel und ein Mahnmal. An dem Tag hat man dort 6.000 Juden erschossen. In einem der Hügel liegen Vera und alle Kinder, die mit mir in dem Haus waren.

Mein Vater sah, dass es für die Kinder und alten Menschen am gefährlichsten war, weil sie die Ersten waren, die man beseitigt hat. Sie konnten nicht arbeiten, und sie waren unnützlich. Er hatte eine Bekannte, eine polnische christliche Witwe. Sie hatte einen Jungen, Yacek, der damals 13, 14 Jahre alt war. Sie war einverstanden, mich zu verstecken. Ich wollte natürlich meine Eltern nicht verlassen, aber mein Vater sagte, du musst gehen, und ich bin zu ihnen gegangen und habe dort gewohnt.

Ich konnte nie herausgehen. Ich konnte auch nicht zu dem Fenster gehen. Sie hatten einen Schrank. Sie haben den Schrank von den Mauern entfernt. Wenn jemand sie besuchen kam, musste ich hinter den Schrank rennen und dort sehr leise stehen; denn niemand sollte wissen, dass ich bei ihnen war. Wie lange ich bei ihnen war, kann ich nicht genau sagen, aber sicher mehr als etliche Monate.

An einem Tag ist die Frau einkaufen gegangen. Ich war mit Yacek in der Wohnung. Jemand klopfte an die Tür. Ich rannte hinter meinen Schrank. Yacek ging die Tür öffnen. Da hörte ich Männerstimmen: Halt, halt. – Zwischen den Spalten des Schrankes habe ich gesehen, dass zwei Männer in den Raum kamen. Einer war ein sehr junger deutscher Soldat. Der zweite war ein Zivilist. Sie begannen zu suchen.

Als sie schon neben meinem Schrank waren, wusste ich, dass sie mich entdecken. Ich bin herausgekommen und fragte natürlich auf Polnisch, was sie wollen. Der Zivilist konnte Polnisch. Er sagte zu mir: „Du bist eine Jüdin, zieh dich an und du kommst mit.“ Ich sagte: „Ich bin keine Jüdin.“ Die Frau hat mir gesagt, du sollst nie sagen, dass du eine Jüdin bist. Ich sagte: „Ich heiße Anna Koplowitz.“ Das ist mehr ein polnischer Name als Henriette Kretz. Ich sagte: „Ich bin die Verwandte von der Frau.“ Der Zivilist sagte aber zu mir: „Erzähle uns keine Märchen, wir wissen, dass du eine Jüdin bist. Du musst mitkommen.“

Also nahm ich meinen Mantel, und wir sind auf die Straße gegangen. Weil es schon so lange her war, dass ich nicht an der frischen Luft gewesen war, hat sich mir der Kopf gedreht und ich begann zu wanken. Da sagte der Zivilist zu dem jungen Soldaten, gib ihr die Hand. Er war empört und sagte, aber ich bin in Uniform. Einem jüdischen Kind die Hand zu geben, war eine Schande für die deutsche Uniform. Der Zivilist gab mir die Hand, und man führte uns ins Gefängnis. Das war eine „Aktion“, die „Säuberungsaktion“, bei der man Juden in die Vernichtungslager abtransportierte. Bei uns war das Belzec.

In Sambor hat man einen Teil des Gefängnisses geräumt. Als die Einsatztruppen kamen, waren sie für den Transport verantwortlich. Sie mussten genug Juden haben, um die Züge zu füllen. In Sambor hat man einen Teil des Gefängnisses von Gefangenen geräumt. Die Juden, die man schon festgenommen hatte, hat man in dem Gefängnis gehalten und gewartet, bis sie die ganze Zahl Juden hatten, die sie brauchten, um den Transport zu organisieren.

So kam ich in das Gefängnis. Ich erinnere mich, es war so ein langer Gang. Am Ende des Ganges saßen Gefängniswärter, aber normale polnische Gefängniswärter. Sie haben mich in eine Zelle gesteckt. In der Zelle waren nur Frauen. Später wusste ich, dass man immer geteilt hat: die Männer in eine Zelle und die Frauen



in eine andere. Es waren keine Kinder. Ich war das einzige Kind. Die Frauen haben mich befragt, wie man mich mitgenommen hat. Ich habe erzählt.

Nach einer Zeit – ich sage immer, nach einer Zeit, weil ich nie genau weiß, wie lange wir da waren; ob es zwei oder drei Tage waren, ich weiß es nicht – kam die Suppe, und ich wollte nicht essen. Die Frauen fragten mich, warum ich nicht essen will. Da habe ich gesagt: „Ich sterbe lieber vor Hunger als erschossen zu werden.“ Ich war damals acht Jahre alt. Ich glaubte, wenn ich ein paar Tage nicht esse, dann sterbe ich vor Hunger. Ich wollte nicht erschossen werden. Natürlich wusste ich über das Gas gar nichts. Wieder nach einer Zeit öffneten sie die Tür, und da stand ein Wärter. Er hielt in den Händen ein neugeborenes Kind. Das Kind war nackt und noch mit dem Blut von der Geburt bedeckt. Das war ein Junge. Er hat ihn am Genick und an den Füßen gehalten und ihn wie ein Paket in die Zelle geworfen. Die Frauen standen neben der Tür und konnten das Kind mit den Händen fangen.

Ich gab meinen Mantel. Man hat ihn eingewickelt. Das Baby weinte aber sehr schwach. Er war sehr schwach. Die Frauen



gaben ihm ein in Wasser getunktes Tuch. Das Baby begann zu saugen und ist eingeschlafen. Damals habe ich gebetet. Ich habe zu Gott gebetet und gesagt: „Gott, wenn du mich aus der Zelle herauslässt, dann nehme ich das Baby mit.“

Es geschah ein Wunder, weil wieder nach einer Zeit der Wärter kam und von der Tür aus rief: „Kretz, wer ist hier Kretz?“ Das war ich. Ich habe alles vergessen. Ich habe das Baby vergessen, alles, nur dass ich weg konnte. Ich bin zur Tür wie ein Pfeil gelaufen. Der Wächter nahm mich mit in den Gang, in dem ich schon einmal war. Dort stand eine Gruppe jüdischer Männer. Sie haben mich zwischen sich genommen. Es kamen zwei Soldaten, und man hat uns ins Ghetto gebracht.

Das Viertel, es heißt Blich, hat man mit Stacheldraht eingekreist: eine Reihe Stacheldraht, dann ein No Man's Land, dann eine zweite Reihe Stacheldraht. Es war ein Gang, in dem immer ein Soldat mit Gewehr stand, und Juden konnten schon nicht heraus. Sie waren eingeschlossen wie Tiere in einem Käfig. Das Erste, was ich sah, als ich das Ghetto betrat, waren meine Eltern. Als sie mich sahen, sind sie auf die Knie gefallen, haben mich an sich

gedrückt und sehr stark geweint. Ich hatte noch nie meine Eltern weinen gesehen, aber damals weinten sie wie kleine Kinder.

Meine Mutter erzählte mir später, dass ich 24 Stunden geschlafen habe. Als sie mich geweckt haben, habe ich gefragt, wieso sie wüssten, dass ich mitgenommen worden war. Dann erzählte meine Mutter, dass der Junge, Yacek, als er die zwei Deutschen gesehen hatte, das Treppengeländer heruntergerutscht war. Das ging sehr schnell. Dafür haben sie hinter ihm hergerufen: „Halt, halt!“ Er ist zu seiner Mutter gelaufen und hat sie gewarnt, dass sie nicht zurück zum Haus gehen sollte.

Er ist zum Ghetto gelaufen. Als keine Soldaten in der Nähe waren, konnten die Menschen vom Ghetto zu den Menschen, die im Freien waren, schreien, und die Menschen im Freien konnten zu den Menschen im Ghetto rufen. Er hat Menschen gesehen und hat gerufen, man sollte meinen Vater bringen, und hat ihm erzählt, dass ich mitgenommen worden war. Wahrscheinlich hat mein Vater die Wärter oder die Soldaten bestochen. Sie sollten mich nicht zwischen den Männern sehen.

Ich war im Ghetto. Im Ghetto waren die „Säuberungsaktionen“ weitergeführt worden, und viele Häuser waren schon leer. Wir Kinder – es waren Kinder, aber sehr wenige Kinder – liefen den ganzen Tag im Ghetto herum und suchten Essen. Wir hungerten damals, und das so sehr. Deshalb verstehe ich die Kinder, die ich im Fernsehen in Afrika und allen Ländern, in denen Hungernot ist, sehe. Sie weinen, und ich weiß, warum sie weinen. Liebe Damen und Herren und Jugend, richtiger Hunger tut weh. Die Eingeweide verkrampfen sich, und man hat nur eine Idee im Kopf: Essen, Essen, Essen.

Es war ein Lager neben Sambor, und einen Tag kam der Kommandant des Lagers ins Ghetto Arbeiter suchen. Man hat die Straße versperrt, und die Menschen, die auf der Straße waren, hat man zusammengebracht. Er sollte sich kleiden wie seine

Arbeiter. Mein Vater war dazwischen. Er befragte jeden, was sein Beruf war.

Als er zu meinem Vater kam und erstaunt war, wie gut mein Vater Deutsch sprach – mein Vater war in ein deutsches Gymnasium in Wien gegangen, im Ersten Weltkrieg sind mein Großvater und die ganze Familie nach Wien gefahren –, sagte er ihm: „Ich nehme dich auf.“ Mein Vater sagte: „Wenn Sie mich nehmen, dann sterben meine Frau und mein Kind an Hunger, weil ich der Einzige bin, der für sie etwas Essen schaffen kann.“ Da sagte er: „Ich nehme deine Frau und dein Kind auch.“

Wir gingen in das Lager. Da waren Baracken. Es waren nur Männer. Ich habe keine Frauen dort gesehen. Sie mussten die Steine aus dem Fluss herausnehmen und Wege machen. Der Kommandant hat uns ein kleines Zimmerchen in einem Haus, das aus Ziegeln war, gegeben. Dort logierten die Soldaten und auch ein Zivilist, wahrscheinlich ein Ingenieur, der auf die Gefangenen aufpassen musste.

Meine Mutter kochte für das Lager, und mein Vater wurde zum Gärtner. Da waren ein großer Obstgarten und auch Blumen auf dem Hof, und er musste sich damit beschäftigen. Ich konnte in dem Obstgarten laufen. Ich war frei, dort zu laufen. Es war Stacheldraht darum, aber keiner hatte mir etwas gesagt. Daneben war ein Dorf, und die Kinder aus dem Dorf haben mich in dem Obstgarten gesehen. Sie haben unter dem Stacheldraht gegraben und sind hereingekommen, und wir spielten zusammen. Die Soldaten, muss ich sagen, haben gar nichts gesagt. Sie haben den Kindern über den Kopf gestreichelt, weil manche blond waren, und wahrscheinlich haben sie sich an ihre eigenen Kinder erinnert, die in Deutschland geblieben sind.

Nach dem Appell, wenn alle in den Baracken waren, kam der Kommandant zu meinem Vater, weil er nicht in dem Lager wohnte. Er wohnte in einem Haus außerhalb des Lagers. Er sprach

mit ihm. Wenn er wegging, sagte mein Vater immer, das ist ein anständiger Mensch.

An einem Tag kam die SS mit einem Frachtwagen. Ich erinnere mich, sie sind in das Lager hereingefahren, haben alle Blumen und alles zerschlagen, haben alle Gefangenen – uns auch – mitgenommen und in das Gefängnis in der Stadt gebracht. Als wir in das Gefängnis kamen, hat man die Frauen und Männer verteilt. Meine Mutter sagte zu meinem Vater: Nimm sie mit. Mit dir hat sie vielleicht mehr Chancen zu überleben.

So nahm mich mein Vater in die Zelle der Männer mit. Er hatte einen großen Mantel, hat mich unter dem Mantel versteckt, und da gingen wir in die Zellen. Nach einer Zeit kam, ich glaube, es war ein Gestapo-Mann. Er hat die Berufe, die er brauchte, gerufen. Bei den Berufen hat er auch nach Ärzten gefragt. Mein Vater kam mit mir unter seinem Mantel zur Tür, der Gestapo-Mann schaute und sagte, aber das sind zwei Ärzte, nicht nur einer. Mein Vater öffnete den Mantel, und ich war gestützt gegen ihn. Mein Vater und der Gestapo-Mann haben sich eine Zeit lang in die Augen geschaut, und dann sagte er: „Ah, gehen Sie.“

Wir kamen auf den Hof. Ich war sehr froh, dass wir herauskamen. Mein Vater aber blieb sehr besorgt, und ich fragte: „Warum bist du besorgt? Wir sind herausgekommen.“ Mein Vater fragte: „Und deine Mutter?“ Ich habe selbst nicht gedacht, dass meine Mutter nicht kommen konnte. Für mich war selbstverständlich, dass sie auch kommen wird. Es geschah, dass man gesagt hat, man lässt Frauen auch heraus. Es kam eine kleine Gruppe Frauen und dazwischen meine Mutter.

Wir kamen zurück ins Ghetto. Dort sprach man schon von der Liquidierung des Ghettos. Bei Liquidierung des Ghettos wussten alle, dass alle abtransportiert werden. Mein Vater hatte einen Freund, einen ukrainischen Arzt, der mit meinem Vater im Erholungsheim gearbeitet hat. Er war deutsch gesinnt. Hitler hat

den Ukrainern einen unabhängigen Staat versprochen, als die deutschen Truppen kamen. Sie haben das geglaubt. Er wollte, dass die Deutschen kommen. Die sowjetische Polizei hat von ihm erfahren und wollte ihn verhaften.

Als mein Vater hörte, dass man ihn mitnehmen kommt, hat man ihn auf eine Trage gelegt und gesagt, das ist ein gefährlich kranker Mensch, sehr ansteckend, man muss ihn sofort wegnehmen. Als die Polizei kam, war er schon nicht da. Wahrscheinlich hat mein Vater ihm das Leben gerettet. Er hat das nicht vergessen. Als die Deutschen kamen, war er in guten Beziehungen mit den deutschen Behörden. Er half uns, so wie er konnte.

Mein Vater hat sich mit ihm in Kontakt gesetzt und hat ihn gefragt, ob er jemanden in der Stadt kennt, der uns verstecken wollte. Dafür, einen Juden zu verstecken, konnte man in den westlichen Ländern Europas in das Gefängnis und selbst in das KZ gehen. Im östlichen Teil Europas war das Todesstrafe. Wenn jemand einem Juden geholfen oder ihn versteckt hat und man hat ihn erwischt, bezahlte er das mit seinem Leben, manchmal auch mit dem Leben seiner Familie. Trotzdem haben es Menschen gemacht – überall, auch in Deutschland. Es waren nicht viele, aber für mich waren das Helden. Sie haben ihr Leben aufs Spiel gesetzt, um anderen zu helfen.

Wie ich sage, ich verstehe nicht, dass man einen Helden einen Mann nennen kann, der Kinder umbringt. Wie ich sagte, für mich ist er ein Feigling und nicht ein Held.

Der Arzt hat einen ukrainischen Feuerwehrmann gefunden. Er hieß Herr Patralski. Seine Frau war eine Polin, und er war einverstanden, uns zu verstecken. Der Arzt kam mit der Genehmigung der Deutschen, dass er uns aus dem Ghetto herausnehmen kann. Er hat uns zu Herrn Patralski gebracht. Er wollte uns nicht in seinem Haus verstecken. Er hatte Angst, was ganz normal gewesen ist.

Er hatte einen Kohlekeller. Er hat die Kohle herausgenommen und hat uns im Kohlekeller versteckt. Der Kohlekeller war ein sehr kleiner Raum, das war geklopfte Erde, ein bisschen Stroh auf der Erde, Mauern und eine Treppe. Es gab keine Fenster.

Wir saßen in dem Kohlekeller den ganzen Winter im Dunkeln. Wir hatten eine Kerze, aber die Kerze hat man nur angezündet, wenn Herr Patralski mit Essen kam. Dann wussten wir, dass es Tag war, weil wir nicht herausgehen konnten. So saßen wir die ganze Zeit im Dunkeln und haben das Bewusstsein verloren, wann Tag oder wann Nacht war. Für mich war das sehr schwer. Ich war damals achteinhalb Jahre alt.

Die ganze Zeit zu sitzen, sich nicht richtig zu bewegen und dazu noch im Dunkeln, war für mich sehr schwer. Meine Eltern haben mir geholfen und mir die ganze Zeit erzählt. Sie erzählten mir alles: Märchen, über die Familie, über ihre Kindheit, ihre Reisen, was sie gelesen haben. Sie erzählten, erzählten, erzählten.

Als der Frühling kam, kam Herr Patralski und sagte: „Jetzt ist es schon warm genug, Sie können auf den Dachboden gehen.“ Ich konnte nicht gehen, und er hat mich auf der Leiter getragen. Als wir auf den Dachboden kamen, war es wie ein Eingang zum Paradies, weil wir sehen konnten. Es war Licht. Es war auch Luft. Es war eine Lücke. Wir konnten uns bewegen. Es war Raum, sich zu bewegen. Ich kann nicht beschreiben, wie glücklich wir waren. Als ich meine Eltern sah, habe ich mich erschrocken. Meine Mutter war damals 36 Jahre alt, und sie sah so aus wie ich jetzt. Ich bin eine alte Frau. Mein Vater war ganz weiß geworden. Er war 42 Jahre alt. Der Arzt kam uns besuchen. Er hat meinem Vater erzählt, dass die Deutschen auf dem Rückzug waren. Wir begannen zu hoffen, dass wir überleben – bis zu einem Tag, es war schon Sommer.

Wir legten uns zum Schlafen hin, und wir hörten, dass jemand auf die Leiter geht, die Tür öffnet, und es kamen zwei deutsche

Soldaten. Die erste Frage war: „Jude?“ Mein Vater stellte sich. Ich sehe ihn immer vor Augen, wenn ich es erzähle. Er stellte sich sehr stramm hin und sagte: „Ja, Jude.“ Sie haben gesagt: „Sie kommen mit!“ Wir sind nach unten gegangen. Dort standen Herr Patralski und seine Frau zu Tode erschrocken. Später habe ich erfahren, man hat sie erschossen.

Die zwei haben uns vom Dachboden genommen und haben uns auf die Straße geführt. Ich erinnere mich, das war ein sehr schöner Sommerabend. Es waren Sterne am Himmel, und es war warm. Auf der Straße war keiner, weil Ausgangsverbot war. Wir gingen, und auf einmal stellte sich mein Vater und sagte: „Ich gehe nicht weiter. Ich habe genug gelitten. Wenn Sie mich erschießen wollen, erschießen Sie mich hier.“ Einer der Soldaten sagte: „Wie du willst.“

Er begann den Revolver zu ziehen. Mein Vater warf sich auf ihn mit einem gewaltigen Geschrei: „Entlauf!“ Ich begann zu laufen. Ich habe nicht an meinen Vater und nicht an meine Mutter gedacht. Ich habe an gar nichts gedacht. Mein Kopf war leer.

Nur das Gefühl: Lauf oder du stirbst. – Nur meine Beine arbeiteten. Ich hörte Schüsse. Ich hörte meine Mutter schreien. Ich hörte weitere Schüsse. Dann hörte ich gar nichts. Ich wusste, dass ich keine Eltern mehr hatte. Solange ich aber laufen konnte, bin ich gelaufen. Als ich nicht mehr laufen konnte, habe ich mich aufgestellt. Der erste organisierte Gedanken in meinem Kopf war: Was jetzt? – Bis dahin hatten mich meine Eltern geschützt, wie sie konnten.

Jetzt war ich ganz alleine, und ich konnte nirgendwo hingehen. Ich konnte nicht zu den Behörden gehen. Sie hätten mich allein erschossen, oder sie hätten mich an die Deutschen geliefert. Ich konnte auch nicht zu den Menschen gehen, die ich kannte. Ich probierte es. Das ist nicht gelungen, weil sie mich anzeigen wollten.



In der Straße, in der ich war, war ein verlassenes Haus und ein großer Garten. Ich bin in den Garten gegangen, habe mich hinter die Büsche gelegt und bin eingeschlafen. Was hat mich am Morgen geweckt? – Das war der Tau. Es war Sommer, aber die Morgen waren ziemlich kalt. Wieder die Frage: „Wohin soll ich gehen? Was soll ich tun?“ Ich habe mich an die russischen Zeiten erinnert.

Mein Vater hatte eine Patientin, die Oberin des Waisenhauses in Sambor. Das Waisenhaus war durch Nonnen verwaltet: Franziskanerinnen der Familie von Maria. Schwester Celina Kedzierska, die Oberin, war, wie ich sagte, eine Patientin meines Vaters. Sie haben sich angefreundet, und bevor das Ghetto geschlossen war, hat mein Vater ihr sehr viele Dokumente und Fotos zum Aufbewahren gegeben in der Hoffnung, das eines Tages nach dem Krieg nehmen zu können.

Ich sagte: „Ich bin eine Waise und mein Platz ist in dem Waisenhaus.“ Um aber zum Waisenhaus zu gehen, musste ich die ganze Stadt durchqueren. Ich wusste, das war totgefährlich. Es genügte, dass jemand sagt, das ist eine Jüdin, und ich bin ver-

loren. Aber ich hatte keine Wahl. Ich musste gehen, und ich bin gegangen.

Ich erzähle immer, nie in meinem Leben habe ich mich so einsam gefühlt. Ich habe mich richtig wie ein Mensch von einem anderen Planeten gefühlt, weil alle Menschen, die um mich gegangen sind, mein Leben in der Hand hatten. Ich wusste nicht: Ist das ein Freund, ist das ein Feind?

Ich bin glücklich zu dem Waisenhaus gekommen. Ich kam zu Schwester Celina. Ich sagte: „Schwester, ich habe keine Eltern mehr, sei meine Mutter.“ Schwester Celina sagte zu mir: „Kind, du bist hier in Sicherheit.“ Sie hat mich gebadet und mir Kleider gegeben. Sie hat mein Leben gerettet. Schwester Celina hatte elf jüdische Kinder und drei Zigeunerkinder zwischen den polnischen und ukrainischen Waisen in dem Waisenhaus versteckt. Einen Monat später kamen die Russen, und ich war frei. Ich war nicht mehr in Todesgefahr. Ich konnte sagen, wie ich heiße, und ich konnte in die Schule gehen.

Die Geschichte, die ich Ihnen erzähle, war in dieser Zeit keine besondere Geschichte. Das war die Geschichte jedes jüdischen und Sinti- und-Roma-Kindes. Sie waren alle zum Tode verurteilt. In Polen war ein Jesuit, Pater Musial, ein guter Freund von mir, und ein sehr anständiger und großer Mensch. Er schrieb Artikel und auch Bücher. Er schrieb in einem Artikel über die polnischen Kinder im Krieg. Er schrieb, die polnischen christlichen Kinder konnten getötet werden. Die Sinti- und Roma-Kinder und die jüdischen Kinder mussten getötet werden. Das war der Unterschied.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Wenn ich darf, wollte ich sagen, vielleicht bin ich nur eine alte Frau und gar nichts mehr. Ich habe aber meine Gedanken darüber, in welcher Welt ich lebe und was jetzt in Europa und anderen Teilen der Welt geschieht.



Ich sage, solange es Hass, Ausgrenzung und Verurteilung gibt, werden Diktaturen und Krieg da sein, weil die drei Wörter Futter für Diktatoren sind. Sie bedienen sich ihrer, um nach Macht zu greifen. Diktatur ist nie für immer geblieben. Sie war immer am Ende zerstört, aber es kostete Vernichtung, es kostete Menschenleben.

Ich sage, speziell zu den jungen Menschen, hütet euch vor Menschen, die alles versprechen und dann, wenn sie an die Macht kommen, euch die Freiheit wegnehmen, sich zu widersetzen.

Das ist alles. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.



ANSPRACHE

Malu Dreyer
Ministerpräsidentin

Sehr verehrter Herr Präsident,
liebe Frau Kretz,
liebe Kollegen und Kolleginnen,
liebe Gäste!

„Niemand/zeugt für den/Zeugen“ – mit diesen Worten endet das Gedicht „Aschenglorie“ von Paul Celan.

Gerade haben wir wieder erlebt, welche Weisheit in diesem Satz des großen jüdischen Dichters und Übersetzers steckt. Unsere bleibende Aufgabe ist es, der Opfer des Nationalsozialismus zu gedenken. Die Stimme derer, die von den letztlich unsagbaren Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten Zeugnis



ablegen, ist durch kein noch so gut geschriebenes Geschichtsbuch zu ersetzen.

Sehr geehrte Frau Kretz, mit höchstem Respekt danke ich Ihnen dafür, dass Sie uns heute Zeugnis gegeben haben von Ihrer Geschichte und der Ihrer Familie. Mit den Bildern Ihrer Eltern und Ihrer Verwandten haben Sie uns die Möglichkeit gegeben, der Ermordeten zu gedenken.

In dieser Stunde verneigen wir uns mit größter Achtung und Trauer vor allen Männern und Frauen, Jungen und Mädchen, die durch den Nationalsozialismus ermordet wurden.

Wir verneigen uns in der Gedenkstunde des Parlaments mit höchster Achtung auch vor den Überlebenden, deren Leben durch die menschenverachtende Gewalt des NS-Systems gezeichnet ist.

An dieser Stelle möchte auch ich von ganzem Herzen Frau Schwarz danken, dass sie bereit war, heute zu uns zu sprechen.

Ich wünsche Frau Schwarz im Namen der ganzen Landesregierung baldige Genesung und alles Gute.

Meine sehr verehrten Herren und Damen, die Zeugnisse der Opfer und Überlebenden des Nationalsozialismus sind viel mehr als Berichte über das, was war. Sie lenken den Blick von einer abstrakten Zahl auf das Innere einer einzelnen Person, auf ihre Gedanken, ihre Ängste und Hoffnungen. Sie ermöglichen uns, selbst mit dem Herzen zuzuhören.

Auch wenn vieles im Kopf gewusst wird – jedes Zeugnis wirft neu die brennende, beschämende und trotz aller Forschung bohrend offene Frage auf, wie solch barbarische Unmenschlichkeit in einem Land der Aufklärung, der Kultur und Wissenschaft unter Mithilfe Tausender planmäßig und systematisch ins Werk gesetzt werden konnte.

Die Geschehnisse, an die die Zeugen und Zeuginnen erinnern, liegen jetzt über 70 Jahre zurück. Diese Zeitspanne dürfte nicht nur für die Schüler und Schülerinnen, die unter uns sind, wie eine halbe Ewigkeit erscheinen. Es ist deshalb von höchster Bedeutung, die Zeugnisse der Überlebenden für die Nachgeborenen bestmöglich zu bewahren. Ihnen wird auch in Zukunft eine unschätzbare Bedeutung zukommen.

Denn mit dem zeitlichen Abstand sind die monströsen Verbrechen der Nationalsozialisten nicht zur Vergangenheit geworden. Sie werfen lange Schatten bis in unsere Gegenwart.

Wer dem Terror der Nazi-Zeit entronnen ist, den begleiten die Erinnerungen an die erlebten Gräueltaten und den Verlust geliebter Menschen bis heute. Viele Überlebende sind nie mehr heimisch geworden in der Welt. Das zeigen die Portraits der Ausstellung „KZ überlebt“ in eindringlicher Weise. Der Fotograf der Ausstellung, Herr Stefan Hanke – der Präsident hat es gesagt –, ist heute hier. Auch ich will ihn herzlich willkommen heißen.

Für nicht wenige Überlebende der Schoah wog die Last der Erinnerung zu schwer. Sie haben sich das Leben genommen.

Das Erlebte wirkt auch in die nächsten Generationen hinein. Wir wissen inzwischen, wie sehr die Ermordung von Familienangehörigen und die Erinnerung an die unfassbare erlittene Gewalt auch das Leben der Kinder, der Enkel und Urenkel prägt.

Für Deutsche, die nicht zu den Opfern gehörten, ist die NS-Zeit ebenfalls nicht vorbei. Das zeigen Debatten um Straßen und Gebäude, die nach Verantwortlichen im Nationalsozialismus benannt sind. Das zeigen Diskussionen über Glocken, die ein Hakenkreuz tragen, und Aufarbeitungsprojekte, in denen immer noch um eine offene Benennung von Taten und Tätern gerungen werden muss.

Meine sehr verehrten Herren und Damen, wer behauptet, die nationalsozialistische Vergangenheit spiele für die Gegenwart keine Rolle mehr, der irrt. Und wer das Gedenken an die Ermordeten verweigert, kleinredet oder zerstören will, tritt die Würde der Opfer und Überlebenden noch einmal mit Füßen.

Erinnerung hat zweifellos immer auch eine politische Dimension. Das macht sie nicht zu einem Imperativ „von oben“. Die Erinnerungskultur in Deutschland lebt davon, dass es Männer und Frauen gibt, die sich von Zeugnissen wie dem von Frau Kretz ansprechen lassen. Dass es Menschen gibt, die die Namen und Lebenswege von Opfern sichtbar machen und mit jeder einzelnen Dokumentation das Ziel der Nazis vereiteln, mit der Person auch die Erinnerung an sie auszulöschen.

Ich freue mich ebenso wie der Landtagspräsident über die vielen Initiativen in unserem Land. Das Programmheft zum 27. Januar 2019 gibt wieder an vielen Orten die Möglichkeit, mehr zu erfahren und zu gedenken.

Verehrte Gäste, über die richtige Weise der NS-Erinnerung ist von Anfang an gestritten worden. Im Westen und im Osten des geteilten Deutschland fielen die Antworten sehr unterschiedlich aus.

Gegenwärtig steht die Geschichtserinnerung wieder in der Diskussion. Die letztjährige Friedenspreisträgerin des Deutschen Buchhandels, Aleida Assmann, fragt kritisch: „Worüber kann, soll, darf gesprochen werden, und was wird übergangen und ins Schweigen verbannt? Welche Erinnerungen lässt man wieder aufleben, welche behält man für sich? Wofür gibt es Interesse, Aufmerksamkeit, Empathie, was bleibt ausgeschlossen und im Dunkeln?“ Wer heute gedenken will, muss zugleich über die Form der Erinnerung Rechenschaft ablegen.

Jede Generation stellt ihre eigenen Fragen und blickt neu auf die damalige Zeit. Liebe Schüler und Schülerinnen des Willigis-Gymnasiums, mit eurem Film „80 Jahre Reichspogromnacht“ habt Ihr das in herausragender Weise getan. Vielen Dank dafür!

Inzwischen diskutiert auch eine neue Generation von jungen Juden und Jüdinnen, die selbst oder deren Eltern aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland eingewandert sind, sehr intensiv über ihren Blick auf die damalige Zeit. Nimmt unsere Gedenkkultur schon genügend wahr, welche Erinnerungen sie in sich tragen?

Und wie steht es um die Erinnerung in Europa? Der Nationalsozialismus hat unbestreitbar die Geschichte unseres ganzen Kontinents geprägt. Die Sicht unserer Nachbarn auf diese Zeit ist so vielstimmig wie ihre Erfahrungen. Wir haben in der Tat erst begonnen, ihre Perspektiven im Gedenken angemessen wahrzunehmen.

Liebe Kollegen und Kolleginnen, liebe Gäste, wie verschieden die Perspektiven auf die Verbrechen des Nationalsozialismus

auch sein mögen, die Erinnerungskultur in Deutschland hat ein festes Fundament: die klare Entscheidung nämlich und den entschiedenen Willen, die Ermordeten und das Leid der Opfer des Nationalsozialismus niemals zu vergessen und alles zu tun, damit Hass und Hetze unsere Gesellschaft nicht vergiften und unser Land zerstören.

Gedenken schließt die Verpflichtung ein, heute die Würde jedes einzelnen Menschen unter allen Umständen zu achten. Wer diese Verpflichtung verletzt, verletzt den Grundkonsens unserer Gesellschaft und stellt sich gegen die Werteordnung unseres Grundgesetzes. Das gilt für alle Menschen, die in Deutschland leben.

Diese Verpflichtung ist keine bloße Formel für Gedenkreden. Denn es gibt sie – und es sind leider nicht wenige –, die geistigen Brandstifter, die im Netz und auf den Straßen gegen Flüchtlinge hetzen, von der Weltverschwörung des Judentums faseln und Muslime pauschal zu Feinden der Demokratie erklären. Es gibt Menschen, die andere auf der Straße angreifen, weil sie eine Kippa oder ein Kopftuch tragen oder eine andere Hautfarbe haben. Es gibt immer noch solche, die Synagogen und Moscheen beschädigen und Flüchtlingsheime angreifen.

Ihnen müssen sich alle Demokraten und Demokratinnen mit aller Kraft entgegenstellen!

Denn wir wissen aus der Geschichte, wozu es führen kann, wenn Hass und Hetze regieren. Der erste Schritt war auch damals der sprachliche Ausschluss aus dem gemeinsamen Wir. Die Verächtlichmachung von Juden, Sinti und Roma, Osteuropäern, Homosexuellen, politisch Missliebigen oder Behinderten bildete die Grundlage für ihre tatsächliche Entrechtung bis hin zur systematischen Verfolgung und Vernichtung.

Nie wieder darf sich ein solcher Weg wiederholen! Gedenkkultur fordert Zivilcourage, auf der Straße ebenso wie im Netz. Jeder

und jede trägt Verantwortung dafür, dass menschenfeindliches Gedankengut keinen Nährboden findet. Frau Kretz hat uns eindrücklich vor Augen geführt: Jeder kann durch sein Handeln einen Unterschied machen.

Wie Respekt und Toleranz in Deutschland gelebt werden, entscheidet darüber, wie ernst es uns mit Gedenktagen wie dem heutigen 27. Januar ist. Am Ende entscheidet diese Haltung auch über die Zukunft unserer freiheitlichen Demokratie.

Ich danke Ihnen.



DANK

Landtagspräsident Hendrik Hering

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist mir ein Anliegen, mich zu bedanken.

Zunächst bei dem Kammerorchester des Carl-Bosch-Gymnasiums unter der Leitung von Joachim Schall. Sie haben auf angemessene und beeindruckende Weise diese Gedenkstunde musikalisch begleitet. Dieses Orchester einer Schule – das muss man sich vor Augen führen, einer Schule – ist der eindrucksvolle Beweis, welche tolle junge Generation wir haben, und was in den Schulen geleistet wird.

Dafür vielen, vielen Dank!

Ich will mich bei Ihnen, Frau Ministerpräsidentin Dreyer, bedanken, für die guten, klaren und deutlichen Worte, aber auch dafür, was die Landesregierung insgesamt für die Gedenkarbeit in Rheinland-Pfalz leistet.

Liebe Frau Kretz, Sie sind ein fantastischer Mensch!

Mit Ihrer Biografie und angesichts dessen, was Sie erlebt haben, Ihre Rede damit zu beginnen, zu sagen „Ich bin kein Opfer“ – das ist ein großer Satz, das sind große Worte. Wenn es eines Belegs bedarf, wie wichtig Zeitzeugen sind, dann war das heute ein beeindruckender Beweis. Mich hat selten eine Rede eines Menschen so bewegt. Das wird uns nachhaltig beschäftigen.

Ich, und ich glaube, wir alle, werden Ihr Schicksal vor Augen haben, wenn wir uns Kinder in der Shoah vorstellen, die ihre Eltern verloren haben. Das benötigen wir. Dieses schreckliche Menschheitsverbrechen muss auf einzelne Schicksale heruntergebrochen werden, damit sie nachhaltig Mahnung sind. Sie haben das wirklich auf eine bewegende Art getan, die keiner von uns vergessen wird. Dafür nochmals vielen, vielen Dank, Frau Kretz!

Frau Kretz, wir haben Ihnen ein besonderes Geschenk organisiert: Eine gedruckte Seite aus der Gutenberg-Bibel, die Genesis. Wir wissen, Sie sind ein gläubiger Mensch. Nochmals, vielen Dank, Frau Kretz!



AUSSTELLUNG

KZ ÜBERLEBT – PORTRAITS

VOM 16. JANUAR BIS 13. FEBRUAR 2019
IM FOYER DES ABGEORDNETENHAUSES



BEGRÜSSUNG

Landtagspräsident Hendrik Hering

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrter Herr Hanke,

ich begrüße Sie zur Eröffnung der Ausstellung „KZ überlebt“ hier
im Foyer des Abgeordnetenhauses.

Es ist die erste öffentliche Veranstaltung des Landtags in diesem
Jahr. Und es ist die erste von einer beeindruckenden Zahl von
Veranstaltungen im Umfeld des Gedenktags für die Opfer des
Nationalsozialismus am 27. Januar, die in der Landeshauptstadt
Mainz, aber auch überall im Land stattfinden.

Im Jahr 2005 haben die Vereinten Nationen den 27. Januar, den
Tag, an dem das KZ Auschwitz befreit wurde, zum internationalen

Holocaust-Gedenktag erklärt. Für mich persönlich ist dieser Tag nicht nur in der zeitlichen Abfolge der Gedenk- und Jahrestage der erste. Für mich gehört er auch zu den wichtigsten.

Dieser Gedenktag erinnert an die größte Katastrophe der Menschheitsgeschichte in Europa, die von Deutschland ausgegangen ist: Eine von Menschen organisierte Hölle der Entrechtung und Verfolgung anderer Menschen, denen das Recht auf Leben abgesprochen wurde. Er erinnert an den industriell organisierten Massenmord, der bis zur Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch Soldaten der Roten Armee Millionen Menschenopfer gekostet hat. Als Auschwitz am 27. Januar 1945 befreit wurde, hatte das Lager fünf Jahre lang bestanden – fünf unendlich lange Jahre!

Auschwitz gehörte zu einem Netz von rund 1.000 Konzentrationslagern und deren Außenstellen, mit denen der nationalsozialistische Staat Europa überzogen hatte, um seine Herrschaft des Terrors, der Gewalt und Angst aufrecht zu erhalten. Immer noch, mehr als 70 Jahre nach dem Ende des Dritten Reiches, sind etliche dieser Lager weitgehend unbekannt.

Auch bei uns: Rund 100 Kilometer von hier wurde zum Beispiel noch im Jahr 1944 das KZ Bruttig-Treis bei Cochem angelegt. In einem Eisenbahntunnel arbeiteten bis zu 1.500 Zwangsarbeiter unter unmenschlichen Bedingungen, zeitweise in hüfthohem Schlamm. Nachts mussten sie in der nassen Häftlingskleidung schlafen. Um nicht zu verhungern, aßen die Lagerinsassen Gras und Schnecken. „Eine Schnecke pro Tag verlängert das Leben um einen Tag“ war eine von einem Lagerinsassen ausgegebene Devise.

Zwar erinnert auf den Friedhöfen in Bruttig und in Treis jeweils ein Gedenkstein an das Schicksal der Häftlinge, aber im Gegensatz zu Osthofen und Hinzert, wo wir KZ-Gedenkstätten haben, ist das KZ an der Mosel überregional kaum bekannt.



In einer Woche wird es dazu hier in Mainz einen ersten Vortrag der Landeszentrale für politische Bildung geben. Genaueres können Sie dem blauen Programmheft entnehmen.

Meine Damen und Herren, wer einem solchen Lager lebend entkam, war für sein Leben gezeichnet. Wie erging es diesen Menschen? Wie lebten sie mit dieser Last des Unfassbaren weiter? Diese Fragen haben Sie, Herr Hanke, von Kindheit auf bewegt. Wir freuen uns sehr, dass Sie den Weg aus dem verschneiten Regensburg zu uns gefunden haben, um in ihre bewegende Ausstellung einzuführen. Willkommen im Landtag!

Sie haben KZ-Überlebende, Männer und Frauen, an ihrem Lebensabend besucht: Viele sind jüdischer Herkunft, aber darunter sind auch viele Sinti und Roma, Zeugen Jehovas, sowjetische Kriegsgefangene, ehemalige politische Häftlinge und Häftlinge, die den schwarzen Winkel tragen mussten.

Ihre Aufnahmen sind einfühlsame Interpretationen dieser Begegnungen. Die Gesichter zeigen Schmerz und Trauer, aber auch



Gefühle wie Stolz, Kraft und Zuversicht – so seltsam dies klingen mag. Die Portraits belegen, wie ein Leben nach den Erlebnissen in Konzentrationslagern – so schwer dies in den meisten Fällen auch gewesen sein mag – möglich war.

Herr Hanke, ich habe größten Respekt vor Ihrem Projekt: Sie haben insgesamt 121 Überlebende aufgesucht. Der Älteste, den Sie fotografieren konnten, war 105 Jahre und die Jüngste 70 Jahre alt. Dazu waren Sie jahrelang unterwegs und sind in sieben europäische Länder gereist. Wir können aus Platzgründen leider nur 48 Ihrer Bilder zeigen – 40 hier im Abgeordnetenhaus und 8 in der Lobby Steinhalle. Doch alle Portraits sind auch in einem Ausstellungskatalog zu finden, der während der Laufzeit der Ausstellung an der Pforte erworben werden kann.

Herr Hanke – mit Ihrer zutiefst bewegenden Ausstellung verleihen Sie in einer Zeit, in der es nicht mehr viele Zeitzeugen gibt, die uns berichten können, den Opfern von damals eine Stimme. Die Lebensberichte sind ein flammender Apell, dass sich die Ereignisse von damals niemals mehr wiederholen.

Sie mahnen uns, dass wir nicht tolerieren dürfen, dass heute manche die Vergangenheit leugnen und durch Hassparolen und eine Verrohung der Sprache Antisemitismus, Rassismus und Gewalt fördern.

„Alles, was das Böse benötigt, um zu triumphieren, ist das Schweigen der Mehrheit“, hat der frühere UN-Generalsekretär Kofi Annan einmal im Hinblick auf die nationalsozialistische Gewaltherrschaft gesagt. Das Wissen um die Vergangenheit ist daher auch eine unumstößliche Verpflichtung für alle Demokraten, ihre Stimme gegen jegliche Ansätze und Formen von Ausgrenzung, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit zu erheben und danach zu handeln. Für uns Deutsche gilt das in einer besonderen Weise.

Ausstellungen wie Ihre, Herr Hanke, ermöglichen es uns, dieses Wissen besonders an die junge Generation weiterzugeben. Wir haben daher ein pädagogisches Begleitprogramm zusammengestellt, mit dem wir die Ausstellung besonders Schülerinnen und Schülern nahebringen wollen, und das auch schon rege nachgefragt wird.

Ich möchte Sie alle, liebe Gäste, dazu einladen, in Ihrem Umfeld auf diese Führungen für Schulklassen hinzuweisen.

Herr Hanke, wir freuen uns jetzt sehr auf Ihre Ausführungen. Ich danke Ihnen.



EINFÜHRUNG

Stefan Hanke, Fotograf

Sehr geehrter Herr Präsident,
liebe Gäste,

2004 begann ich mein Projekt „KZ überlebt“. In den folgenden zehn Jahren porträtierte ich 121 Überlebende nationalsozialistischer Konzentrationslager in sieben europäischen Ländern. Dies ist meine dritte Station in einem deutschen Landtag. Die beiden vorherigen waren in Bayern und in Sachsen-Anhalt. 2016 erschien mein Buch „KZ überlebt“ im Hatje Cantz Verlag. Nun auch erhältlich in einer englischen Übersetzung.

Inzwischen haben rund 75.000 Menschen die Ausstellung „KZ überlebt“ in Deutschland, Tschechien und Polen gesehen. In meiner Arbeit für dieses Projekt wurde mir mit jeder neuen

Begegnung eines Zeitzeugen deutlicher, wie umfangreich und weitläufig der Terror der Nationalsozialisten griff. Wie viele verschiedene Menschen, wie viele Schicksale in Europa in deren Hände fielen.

In meinem Projekt gibt es keine Opferhierarchie. Rund die Hälfte sind jüdischer Herkunft, aber ich porträtierte ebenso Sinti und Roma, Zeugen Jehovas, sowjetische Kriegsgefangene, ehemalige politische Häftlinge, Häftlinge, die den schwarzen Winkel tragen mussten usw. Die Jüngste war 70, der Älteste 105, verstorben ist er mit 108 Jahren. Zwar hat mein Projekt unbestritten auch dokumentarischen Charakter, aber ich interpretierte die Begegnungen mit den Überlebenden mit meinen künstlerischen Mitteln. Ich presste sie in keine der vorgefassten Opferschablonen. Auf jede Begegnung mit ihnen ließ ich mich mit Empathie neu ein. Generell lehnte ich es ab, mit einem stereotypen Plan zu arbeiten. So porträtierte ich den berühmten Gitarristen Coco Schumann, der durch sein Spiel bei den Ghetto-Swingers in Theresienstadt oder in einem Lagerorchester in Auschwitz überlebte. Coco sah sich als Musiker, der im KZ war und nicht als KZler, der Musik macht. In diesem Sinne habe ich ihn und alle anderen porträtiert.

Ich reduzierte die Menschen nicht auf ihr früheres Häftlingsdasein, sondern ich nahm sie als Persönlichkeiten wahr, die ein ganzes Leben gelebt haben. Die Ausstellung „KZ überlebt“ hatte im Sommer 2017 einen Höhepunkt – im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau in Polen mit über 15.000 gezählten Besuchern. Es war und ist für mich immer ein sehr bewegendes Erlebnis, meine Fotografien der Überlebenden, sei es in Theresienstadt oder in Auschwitz-Birkenau, an dem Ort ihres früheren Leidens zu zeigen. Da viele der Protagonisten nun nicht mehr unter uns sind, berührt es mich sehr, wenn die Besucher dieser Gedenkstätten so wieder durch meine Bilder den Überlebenden begegnen können. Am Ende meiner Ausstellung im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau verabschiedete ich mich von diesem Ort, an dem ich so viele Begegnungen hatte.



An einem Sommerabend lief ich das riesige Gelände nochmals ab. Ich erinnerte mich an Kazimierz Albin, Gefangenenummer 118. Er zeigte mir die Stelle, an der er und 757 andere Männer im ersten Gefangenentransport am 14. Juni 1940 in Auschwitz-Birkenau ankamen. Genau auf den Tag 77 Jahre später präsentierte das Museum meine Ausstellung. Ich stand noch einmal in Birkenau an den Ruinen von Block 31, dem Kindergarten des ehemaligen Theresienstädter Familienlagers, und erinnerte mich an die berührenden Schilderungen von Pavel Stránský. Er und andere Häftlinge versuchten dort aufopferungsvoll, den Kindern des Kinderblocks vor allem in den letzten Tagen vor deren Ermordung in der Gaskammer ein kleines Stück Kindheit mit Spiel und Freude zu geben.

Ich stand noch einmal an den Stufen von Krematorium 3 und erinnerte mich an Shlomo Venezia, einem Mitglied des Sonderkommandos. Viele Monate lang musste er die Menschen in die Gaskammern begleiten und die Leichen aus den Kammern ziehen und ihnen die Haare abschneiden. Der sonnige Frühlingstag im März 2012 in Rom, als ich ihn besuchte, war bezaubernd.

Auch Shlomo war trotz schwerer Krankheit an diesem Tag fröhlich. Sein späteres Zitat zeugt aber von der unvorstellbaren Qual, die diesem Menschen jeden Tag neu in seinem Leben zugefügt wurde „Ich habe überlebt, ich wurde aber nicht gerettet.“

Mein längstes Gespräch mit über sieben Stunden hatte ich mit Wilhelm Brasse, dem Fotografen von Auschwitz-Birkenau. Er musste über 40.000 Bilder für den Erkennungsdienst anfertigen. Darunter auch Fotos von den pseudomedizinischen Versuchen des NS-Verbrechers Josef Mengele. Brasses Mut ist es zu verdanken, dass er sich dem Befehl der SS widersetzte und seine Fotografien nicht bei Kriegsende vernichtete. So sind diese wichtigen Zeugnisse über die Verbrechen der Nationalsozialisten für das Staatliche Museum Auschwitz-Birkenau erhalten geblieben, und viele Ermordete haben so wieder ein Gesicht bekommen.

Ich suchte nochmals in Birkenau die Baracke auf, wo ich Barbara Puc fotografierte. Auf meinen Portraits sitzt sie an der Stelle, wo ihre Mutter sie am 17. Mai 1944 unter schrecklichen Umständen zur Welt brachte. Sie lächelt auf dem Bild, denn sie denkt an die Liebe ihrer Mutter und an ihr gewonnenes Leben.

Es sind so viele Geschichten zu diesem Ort in meinem Kopf und in meinem Herzen. Oft werde ich gefragt, warum in meiner Arbeit weniger Frauen als Männer zu sehen sind. Meine Serie spiegelt den Fakt wider, dass mehr Männer als Frauen in Konzentrationslagern kamen.

Gerne stelle ich Bilder zu Bildgruppen zusammen: „Kinder im KZ“, „Vernichtung durch Arbeit“, aus allen Bereichen der Gesellschaft, und immer zum Ausklang der Ausstellung die Gruppe „Weiterleben“. Viele der Überlebenden fanden trotz dieser großen Last zum Leben zurück. Sehen Sie sich das Porträt von Istvan Hajdu an, der auf dem Transport nach Flossenbürg durch Beschuss amerikanischer Tiefflieger ein Bein verlor. Er zeigte mir 2013, wie er damals am früheren Gelände des städtischen



Krankenhauses in Regensburg wieder gehen lernte. Sein Zitat: „Meine erste Entscheidung, als ich meine Beinprothese bekam, war ich werde nie mit Stock gehen.“ Dieses Zitat zeugt von seinem Überlebenswillen und seiner unbändigen Freude am Leben.

Aus technischen und räumlichen Gründen sind hier in Mainz meine sonstigen Gruppierungen der Bilder kaum möglich gewesen, aber Sie finden etliche Bildpaare, die in einer Verbindung stehen. Wir zeigen insgesamt 48 Bilder, davon 8 in der Steinhalle vor dem Plenarsaal. Das Porträt des Überlebenden, sein Zitat, dessen Biografie und die zusätzlichen Informationen zum Entstehen des Bildes ergeben einen Erzählkreis, aus dem sich immer wieder auch überraschende Sinnbilder und Metaphern entwickelt haben. So z. B. das Porträt des Mediziners Leon Weintraub, den ich vor der Zeppelin-Haupttribüne des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg porträtiert habe. Als Überlebender der Lager fühlte er sich an diesem Ort nicht als Opfer, sondern als Sieger. Ebenso mein Porträt von Anna Hyndráková aus Prag, mit ihrem Zitat „Doch man hat uns nicht alle umgebracht, das Leben geht weiter“ zeugt sie mit ihrem Ja zum Leben. Auf

meinen Portraits sitzt sie an ihrem Tisch. Auf ihm liegt der Judenstern, den sie tragen musste. Auf ihrem Arm ist die eintätowierte Nummer aus Auschwitz zu sehen, und an der Wand hängt ein Foto ihres Urenkels – der Blick in die Zukunft.

In der Bildgruppe „Widerstand“ zeige ich immer Kazimierz Piechowski. Sein Porträt ist auch auf dem Titel meines Buches. Es gelang ihm 1942 zusammen mit drei weiteren Häftlingen in einem gestohlenen Auto der SS und in SS-Uniformen eine spektakuläre Flucht aus Auschwitz. Daraufhin schloss er sich der polnischen Heimatarmee an und kämpfte bis Mai 1945 gegen die deutsche Besatzung. 1946 wurde Piechowski vom kommunistischen System durch eine Denunziation zu einer zehnjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Acht Jahre musste er verbüßen, davon drei im schweren Bergbau.

Das Schicksal der Doppelverfolgten berührte mich sehr. Besonders die ehemaligen Häftlinge, die als Kinder diese Hölle auf Erden erlebt haben. Was diesen Kindern und Jugendlichen und ihren Seelen angetan wurde, entzieht sich völlig unserer Vorstellungskraft. So z. B. Stefan Sot. Er sitzt auf meinem Bild inmitten der Ruinen des ehemaligen Männerlagers von Auschwitz-Birkenau. Stefan lebte mit seiner Familie im Warschauer Stadtteil Wola, bis zum 1. August 1944. Als hier deutsche Einheiten mit ihren fremdvölkischen Hilfstruppen unter dem Kommando des SS-Gruppenführer Heinz Reinefarth als Reaktion auf den Aufstand der polnischen Heimatarmee an der Zivilbevölkerung ein Massaker ungeheuren Ausmaßes anrichteten. Nach mehreren 10.000 Toten beklagte Reinefarth Nachschubprobleme an Munition. Stefan beobachtete, wie von Soldaten viele Mädchen und Frauen aus einer Straße einzeln in leere Häuser abgeführt wurden. Nicht alle von ihnen kamen zurück. Wenige Tage später erfolgte seine Deportation nach Auschwitz-Birkenau.

Als Opfer wurde er, wie viele andere Lagerkinder, kaum anerkannt und mit einer schäbigen Entschädigung abgespeist.



Der ehemalige SS-Gruppenführer Heinz Reinefarth hingegen betätigte sich nach dem Krieg 13 Jahre lang als Bürgermeister von Westerland auf Sylt und als Abgeordneter im Landtag von Schleswig-Holstein. Erst 2014 brachte der Landtag von Schleswig-Holstein den Opfern des Warschauer Aufstandes sein Bedauern darüber zum Ausdruck. Originalzitat: „Dass es nach 1945 in Schleswig-Holstein möglich werden konnte, dass ein Kriegsverbrecher Landtagsabgeordneter wird.“

Es freut mich sehr, im Januar 2020 „KZ überlebt“ im Landtag von Schleswig-Holstein zu zeigen. Aus meiner Bildergruppe „Vernichtung durch Arbeit“, die für eine der effektivsten Vernichtungs- und Ausbeutungsinstrumente der SS steht, finden Sie auch hier einige Beispiele. Das Zitat von Charlotte Kroll, „Wenn ich Siemens höre, kriege ich das Kotzen“, steht für sich.

Bis heute tut sich ein großer Teil der deutschen Wirtschaft schwer, eine wirklich ehrliche und würdige Aufarbeitung zu leisten. Meine anfängliche Motivation, dieses Projekt durchzuführen war, vor eineinhalb Jahrzehnten, Jugendlichen das Ergebnis meiner



fotografischen Begegnungen mit den Zeitzeugen und deren Lebensgeschichten als Handreichung zu geben. Macht es neben diesem Streben heute noch Sinn, Portraits von KZ-Überlebenden zu zeigen? Oft hörte ich schon „Jetzt muss endlich Schluss sein, das alles interessiert uns nicht mehr.“ Ich bin überzeugt, dass die Botschaften der Überlebenden gerade heute aktueller und nötiger denn je sind.

Zu der fortschreitenden Verrohung unserer Gesellschaft kommt der hetzerische Fingerzeig von Populisten auf vermeintliche Sündenböcke und ein Rechtsruck in vielen Ländern Europas, ja in der ganzen Welt. Wie kann es möglich sein, dass der Vorsitzende einer Bundestagsfraktion die Zeit des Terrors der Nationalsozialisten, einhergehend mit einem in der Geschichte nicht vergleichbaren Völkermord und einen Weltkrieg auslösend, nur als „Vogelschiss“ in über tausend Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte relativieren und kleinreden kann? Wo stehen wir schon? Und immer noch schweigt die Mehrheit der demokratischen Bürger.

Der frühere Bundespräsident Joachim Gauck mahnte am 70. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz „Es gibt keine deutsche Identität ohne Auschwitz.“ Die Überlebenden der Konzentrationslager sind außerordentlich wichtige Zeugen für die bisher größte Katastrophe der Menschheitsgeschichte in Europa, und sie wurde von Deutschland verursacht.

Gerade die schmerzlichen Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus bilden doch das Lebenselixier für unsere Demokratie in Deutschland. Die Basiswerte für unser Verständnis von Freiheit und Recht sind verfasst im Grundgesetz. Die aktuellen Forderungen von Populisten, diese Historie zu streichen, sind inakzeptabel und gefährlich. „KZ überlebt“ ist mein persönlicher Beitrag, dieser furchtbaren Entwicklung etwas Konkretes entgegenzusetzen. Die Motivation und der Leitsatz meiner Arbeit spiegelt sich in dem Zitat des Überlebenden Adam König, angelehnt an die Worte des Philosophen George Santayana wider: „Wer das vergisst, was während der faschistischen Zeit geschah, der kann gezwungen sein, das Geschehene wieder erleben zu müssen.“ Daher möchte ich Ihnen, Herr Präsident, recht herzlich danken, dass Sie es ermöglicht haben, dass „KZ überlebt“ im Landtag von Rheinland-Pfalz gezeigt wird.

Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre Aufmerksamkeit.

In der Schriftenreihe des Landtags sind bisher erschienen:

Heft 1

Sondersitzung des Landtags Rheinland-Pfalz
zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
Mainz 1998 (vergriffen)

Heft 2

Privatisierung und parlamentarische Rechte
Mainz 1998 (vergriffen)

Heft 3

„Eure Freiheit ist unsere Freiheit, und unsere Freiheit ist die Eure“
1848 – eine europäische Revolution?
Mainz 1998 (vergriffen)

Heft 4

Parlamentsreform
Bericht der Enquete-Kommission des Landtags Rheinland-Pfalz
Mainz 1998 (vergriffen)

Heft 5

Sozialpolitik auf dem Prüfstand
Vortrags- und Diskussionsveranstaltung
aus Anlaß der Tage der Forschung 1998
Mainz 1998 (vergriffen)

Heft 6

Zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
Dokumentation der Veranstaltung am 27. Januar 1999
Mainz 1999 (vergriffen)

Heft 7

Kirche und Staat. Partner am Wendepunkt?
Podiumsdiskussion
Mainz 1999 (vergriffen)

Heft 8

Gedenkveranstaltung
zum 60. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges
Mainz 1999 (vergriffen)

Heft 9

Verfassungsreform
Der Weg zur neuen Landesverfassung vom 18. Mai 2000
Mainz 2000 (vergriffen)

Heft 10

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus am 27. Januar 2000
Kinder und Jugendliche im Holocaust
Mainz 2000

Heft 11

Parteienfinanzierung im internationalen Vergleich
Mainz 2000 (vergriffen)

Heft 12

Volk oder Parteien – wer ist der Souverän?
Podiumsdiskussion im Landtag Rheinland-Pfalz
am 20. Juni 2000
Mainz 2000 (vergriffen)

Heft 13

Politik mit der Bibel?
Diskussionsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
am 14. Dezember 2000
Mainz 2001 (vergriffen)

Heft 14

Länderverfassungen im Bundesstaat
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
am 19. Dezember 2000
Mainz 2001 (vergriffen)

Heft 15

Haushaltsreform und parlamentarisches
Budgetrecht in Rheinland-Pfalz
Mainz 2001 (vergriffen)

Heft 16

Leidensstätten der Opfer des Nationalsozialismus in Mainz
Mainz 2001 (vergriffen)

Heft 17

Was kann, was darf der Mensch?
Symposium zu aktuellen Fragen der Bioethik
Mainz 2001 (vergriffen)

Heft 18

Verfassungsentwicklung in Europa nach Nizza:
Die Rolle der Regionen
Internationale Tagung in Trier am 7. und 8. Dezember 2001
Mainz 2002 (vergriffen)

Heft 19

Russlanddeutsche im Strafvollzug
Anhörung der Strafvollzugskommission des Landtags Rheinland-Pfalz
am 29. Oktober 2002
Mainz 2002 (vergriffen)

Heft 20

Wider das Vergessen – Für die Demokratie
Abgeordnete des Landtags im Dialog mit Schülerinnen und Schülern
aus Anlaß des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus
am 27. Januar 2003
Mainz 2003 (vergriffen)

Heft 21

Streitfall Pflege
Lösungsansätze und Perspektiven in Rheinland-Pfalz
Podiumsdiskussion im Landtag Rheinland-Pfalz am 1. April 2003
Mainz 2003 (vergriffen)

Heft 22

Mit den Augen des Anderen
Die jüdisch-arabische Verständigungsinitiative Givat Haviva
Ausstellung und Podiumsdiskussion
im Landtag Rheinland-Pfalz
am 3. Dezember 2003
Mainz 2003 (vergriffen)

Heft 23

„Einzig hoffe ich noch auf Buonaparte, der ein großer Mann ist!“
Napoleons und Dalbergs Mainzer Treffen im September 1804
Vortragsveranstaltung am 22. September 2004
Mainz 2004 (vergriffen)

Heft 24

Nahe am großen Krieg – Rheinpreußen und die Pfalz 1914
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
am 29. September 2004
Mainz 2004 (vergriffen)

Heft 25

Nur freie Menschen haben ein Vaterland
Georg Forster und die Mainzer Republik
Vortragsveranstaltung
Mainz 2004

Heft 26

Der 27. Januar – Zerfall – Wendepunkt – Hoffnung
Gedenksitzung des Landtags Rheinland-Pfalz aus Anlass
des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus
am 27. Januar 2005
Mainz 2005

Heft 27

20. Schüler-Landtag Rheinland-Pfalz 2004
Dokumentation
Mainz 2005

Heft 28

Stand und Perspektiven des Leistungsauftrags Rheinland-Pfalz
Workshop zur politischen Steuerung durch Zielvorgaben im Haushalt
im Landtag Rheinland-Pfalz am 16. Februar 2005
Mainz 2005 (vergriffen)

Heft 29

Friedrich Schillers politischer Blick
Eine Veranstaltung in der Reihe „Literatur im Landtag“
im Landtag Rheinland-Pfalz am 4. Oktober 2005
Mainz 2006 (vergriffen)

Heft 30

Christoph Grimm Reden 1991–2006
Eine Auswahl aus der Amtszeit des rheinland-pfälzischen
Landtagspräsidenten
Mainz 2006

Heft 31

Die Präsidenten des Landtags 1946–2006
Biographische Skizzen aus sechs Jahrzehnten
rheinland-pfälzischer Parlamentsgeschichte
Mainz 2006

Heft 32

Die „Schaffung eines rhein-pfälzischen Landes“
und seine demokratische Entwicklung
Eine Veranstaltung des Landtags und der
Landesregierung Rheinland-Pfalz zur Landesgründung
am 30. August 2006 im Plenarsaal des Landtags in Mainz
Mainz 2007

Heft 33

60 Jahre Parlament in Rheinland-Pfalz
Festveranstaltung aus Anlass des 60. Jahrestages
der Konstituierung der Beratenden Landesversammlung
am 22. November 2006 im Stadttheater Koblenz
Mainz 2007

Heft 34

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2007
Plenarsitzung, Vorträge und Ausstellung
im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2007 (vergriffen)

Heft 35

„Packt an! Habt Zuversicht!“
Über die Entstehung des Landes Rheinland-Pfalz
und seinen Beitrag zur Gründung der
Bundesrepublik Deutschland
Mainz 2007 (vergriffen)

Heft 36

„Was bedeutet uns Hambach heute?“
Podiumsdiskussion am 24. Mai 2007 und Präsentation
des Sonderpostwertzeichens „175 Jahre Hambacher Fest“
am 2. Mai 2007 im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2007 (vergriffen)

Heft 37

„(...) den sittlich, religiösen, vaterländischen
Geist der Nation zu heben (...)“
Die Reformen des Freiherrn vom Stein
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
am 13. September 2007
Mainz 2007

Heft 38

„700 Jahre Wahl Balduins von Luxemburg zum Erzbischof von Trier“
Eine Veranstaltung des Landtags Rheinland-Pfalz
am 7. Dezember 2007 im Kurfürstlichen Palais in Trier
Mainz 2008

Heft 39

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus 2008
Plenarsitzung, Ausstellung und Lesung mit Musik im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2008

Heft 40

60 Jahre Israel –
zwischen Existenzrecht und Existenzbedrohung
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz am 5. Mai 2008
Mainz 2008

Heft 41

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus 2009
Plenarsitzung im Pflanzklinikum Klingenmünster, Ausstellung und Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2009

Heft 42

60 Jahre Grundgesetz:
Fundament geglückter Demokratie
Festakt am 18. Mai 2009 im Landtag
aus Anlass der Zustimmung des Landtags Rheinland-Pfalz zum Grundgesetz am 18. Mai 1949
Mainz 2009

Heft 43

Auswanderung nach Amerika
Vortragsveranstaltungen zur Auswanderung aus Gebieten des heutigen Rheinland-Pfalz nach Brasilien am 10. Juli 2009 und zur Auswanderung in die USA am 15. September 2009 im Landtag
Mainz 2009

Heft 44

Die Folgen des Klimawandels für Rheinland-Pfalz
Aus der Arbeit der Enquete-Kommission „Klimawandel“ des Landtags
Mainz 2010

Heft 45

„Wir sind das Volk!“
Freiheit, Einheit und Europa vom Hambacher Fest bis heute
Podiumsdiskussion am 6. Oktober 2009
im Plenarsaal des Landtags Rheinland-Pfalz
Mainz 2010

Heft 46

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus 2010
Plenarsitzung und Ausstellung im Landtag Rheinland-Pfalz, Vortragsveranstaltung in Mainz
Mainz 2010

Heft 47

„Dass diese Entscheidung sich auswirken möge zum Wohl von Volk und Land“
60 Jahre Hauptstadtdeschluss des Landtags
Eine Veranstaltung des Landtags Rheinland-Pfalz, der Landesregierung und der Landeshauptstadt Mainz
am 17. Mai 2010 im Plenarsaal des Landtags
Mainz 2010

Heft 48

Auf einem guten Weg!
20 Jahre Deutsche Einheit – Rheinland-Pfalz
Podiumsdiskussion im Landtag Rheinland-Pfalz am 15. September 2010
Mainz 2011

Heft 49

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus 2011
Plenarsitzung in der Synagoge der Jüdischen Gemeinde Mainz
Ausstellungen im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2011

Heft 50

Volksentscheide, Demokratie und Rechtsstaat
Das rheinland-pfälzische Reformprojekt
„Mehr Bürgerbeteiligung wagen“
im Lichte schweizerischer und deutscher Erfahrungen
Diskussionsveranstaltung in der Reihe „Partner im Dialog“
am 14. Juni 2011 im Plenarsaal des Landtags Rheinland-Pfalz
Mainz 2011

Heft 51

Anfänge der modernen Demokratie in Mainz –
Das „Deutschhaus“ als Erinnerungsort
Vortrag im Landtag Rheinland-Pfalz am 9. August 2011
zum Abschluss der Reihe „Verborgene – Verlorene – Wiederentdeckte“
Erinnerungsorte in Mainz von der Antike bis zum 20. Jahrhundert“
Mainz 2011

Heft 52

„Kreuz – Rad – Löwe“
Vortragsveranstaltungen anlässlich der Autorentage des Projektes
„Handbuch der Geschichte von Rheinland-Pfalz“
am 24. April 2009 und am 17. September 2010
Mainz 2012

Heft 53

„Landauf – Landab“
Fünf Abgeordnete und 200 Jahre Demokratie- und Parlamentsgeschichte
Mainz 2012

Heft 54

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus 2012
Plenarsitzung und Ausstellung im Landtag Rheinland-Pfalz
Konzert in der Kirche St. Bonifaz in Mainz
Mainz 2012

Heft 55

Die Mainzer Republik 1792/93
Französischer Revolutionsexport und deutscher Demokratieversuch
Schriften von Franz Dumont, bearbeitet von Stefan Dumont und Ferdinand Scherf
Mainz 2013

Heft 56

„Ein neues demokratisches Deutschland
als lebendiges Glied der Völkergemeinschaft zu formen ...“
Feierstunde aus Anlass der Annahme der Verfassung für Rheinland-Pfalz
vor 65 Jahren am 18. Mai 2012 im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2013

Heft 57

180 Jahre Hambacher Fest
Gemeinsame Feierstunde von Landtag und Landesregierung Rheinland-Pfalz
am 25. Mai 2012 auf dem Hambacher Schloss
Mainz 2013

Heft 58

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2013
Plenarsitzung in der Gedenkstätte KZ Osthofen,
Ausstellungen und Vortrag im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2013

Heft 59

Veranstaltungen zum 220. Jahrestag
der Ausrufung der Mainzer Republik am 18. März 2013
Platzumbenennung, Festveranstaltung,
Ausstellung und Vortrag im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2014

Heft 60

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2014
Plenarsitzung und Ausstellungen im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2014

Heft 61

Aufgeklärte Frauen, die Mainzer Republik und die Liebe zur Freiheit
Aufaktveranstaltung zum „Tag der Archive“
unter dem Motto „Frauen – Männer – Macht“
am 6. März 2014 im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2014

Heft 62

70 Jahre Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944
und der zivile Widerstand im Rhein-Main-Gebiet
Vortragsabend am 22. Juli 2014 im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2015

Heft 63

Sterbebegleitung
Orientierungsdebatte im Landtag Rheinland-Pfalz
Aus den Beratungen des Plenums und der Ausschüsse
am 19. März, 29. Mai und 23. Juli 2015
Mainz 2015

Heft 64

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2015
Plenarsitzung und Ausstellungen im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2015

Heft 65

Das Mainzer Deutschhaus und sein Erbauer
Neues zur Geschichte des Landtagsgebäudes
Veranstaltungen zum Thema im Landtag Rheinland-Pfalz
in den Jahren 2014/2015
Mainz 2016

Heft 66

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2016
Plenarsitzung in der Rheinessen-Fachklinik Alzey,
Ausstellungen im Landtag Rheinland-Pfalz und der Gedenkstätte KZ Osthofen
Mainz 2017

Heft 67

70 Jahre Parlament in Rheinland-Pfalz
Festveranstaltung am 22. November 2016 im Stadttheater Koblenz
Mainz 2017

Heft 68

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2017
Plenarsitzung, Konzert und Ausstellung im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2017

Heft 69

Kümmerer und Kommunikator,
Ratgeber und Rettungsanker, Vertrauensperson und Vermittler
Aus der Arbeit des Bürgerbeauftragten und des
Beauftragten für die Landespolizei in Rheinland-Pfalz
Mainz 2017

Heft 70

70 Jahre Rheinland-Pfalz
Festveranstaltung 70 Jahre Verfassung für Rheinland-Pfalz
am 18. Mai 2017 im Interims-Plenarsaal des Landtags
Kurzvorträge am 10. Juni 2017 im Interims-Plenarsaal des Landtags
Mainz 2018

Heft 71

Funktionsbedingungen unabhängiger Verfassungsgerichtsbarkeit
Gemeinsame Tagung des Landtags Rheinland-Pfalz
und des Instituts für Rechtspolitik
am 20. Oktober 2017 im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2019

Heft 72

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2018
Plenarsitzung im Neuen Justizzentrum Koblenz
Ausstellung im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2019

Heft 73

Verfolgung und Diskriminierung von Homosexualität in Rheinland-Pfalz
Kurzbericht zum Landtagsbeschluss „Aufarbeitung der
strafrechtlichen Verfolgung und Rehabilitierung
homosexueller Menschen“ vom 13. Dezember 2012
Mainz 2020